

# Danke

## KinderschutzAmbulanz am EVK Düsseldorf

Erfahrungs- und Arbeitsbericht 2010/2011

Wenn Sie Fragen oder Sorgen um Kinder haben, wenden Sie sich bitte an die:

Ärztliche KinderschutzAmbulanz  
am Evangelischen Krankenhaus Düsseldorf  
Kronenstraße 38 | 40217 Düsseldorf  
Telefon: 0211/919-3700  
Telefax: 0211/919-3991  
www.kinderschutzambulanz.de

Wenn Sie die Arbeit der KinderschutzAmbulanz durch eine Spende oder die Übernahme einer Patenschaft finanziell unterstützen möchten und nähere Auskünfte benötigen, wenden Sie sich bitte an den Förderverein

Freunde und Förderer  
Evangelisches Krankenhaus Düsseldorf e. V.  
Kirchfeldstraße 40 | 40217 Düsseldorf  
Telefon: 0211/919-2157  
Telefax: 0211/919-3956  
E-Mail: [fuf@evk-duesseldorf.de](mailto:fuf@evk-duesseldorf.de)  
www.evk-duesseldorf.de

Wir freuen uns sehr über jede noch so kleine Spende auf eines der folgenden Konten des Fördervereins:

Konto-Nr. 43 000 900  
BLZ 300 501 10  
Stadtsparkasse Düsseldorf  
Stichwort: KinderschutzAmbulanz

Konto-Nr. 3 330 339  
BLZ 300 700 10  
Deutsche Bank AG Düsseldorf  
Stichwort: KinderschutzAmbulanz

Konto-Nr. 3 990 090  
BLZ 300 400 00  
Commerzbank AG Düsseldorf  
Stichwort: KinderschutzAmbulanz

Nachdruck oder Vervielfältigung der Fotos nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers.



# Unsere neue Kollegin

## Die KinderschutzAmbulanz kommt auf den Hund



Das Team der KinderschutzAmbulanz hat Zuwachs bekommen. Da ist zum einen unser neuer Kollege Gunnar Molitor, Sozialpädagoge, der seit Februar 2011 mit in die diagnostische Arbeit eingebunden ist. Aber dann hat sich noch unsere neue Kollegin auf vier Pfoten in unsere und die Herzen der Kinder eingeschlichen – mit offizieller Genehmigung und „Anstellung“ seit Beginn des Jahres 2011. Die weiße Golden-Retriever-Hündin hört auf den Namen Funtana ...

... und auf ihren Besitzer, unseren Kollegen Reiner Rohrhirsch. Gemeinsam haben die beiden sich einer intensiven Ausbildung unterzogen – nach Bestehen der Prüfung im Mai 2010 ist Funtana jetzt Therapiebegleithündin. Ihr Halsband, auf dem ihr Titel „Therapiehund“ prangt, trägt sie aber mit selbstverständlichem Gleichmut. Herr Rohrhirsch arbeitet nun in einigen Fällen mit Funtana zusammen diagnostisch und krisenbegleitend mit den Kindern. Auch bei manchen Familiengesprächen ist die Hündin dabei. Warum ein Hund in der diagnostisch-therapeutischen Arbeit? Zunächst einmal ist die Erwartung daran geknüpft, dass der Untersucher über die Vermittlung des Vierbeiners leichter und unkomplizierter in Kontakt mit Kindern kommen kann, gerade mit solchen Kindern, die aufgrund von Vernachlässigung, Misshandlung oder Missbrauch ihr Vertrauen in Menschen verloren, zu Tieren aber

noch Zugang haben. Und die Erwartung erfüllt sich: Die meisten Kinder gehen mit Freude und Neugier auf die Hündin zu, und die geduldige Funtana erwartet sie. Einige Jungen und Mädchen haben auch Angst vor Hunden, wie sie sagen. Dann bleibt Funtana natürlich auf ihrer Decke im Teamzimmer oder ihrem Platz in Herrn Rohrhirschs Büro. Und doch - nicht selten kommt irgendwann auch von diesen ängstlichen Kindern die Frage: „Darf ich nicht doch mal deinen Hund streicheln?“

Vor allem bei gehemmten, aber auch unmotivierten oder ablehnenden Kindern und Jugendlichen ist Funtana ein ‚Türöffner‘. Und dann geht es weiter. In ihrer Ausbildung hat Funtana gelernt, dass sie, unter dem Schutz ihres Besitzers, alles mitzumachen hat, was Herr Rohrhirsch für zumutbar hält – ohne zu knurren, zu bellen oder gar zu beißen. Sie hat gelernt, dass sie nicht nur auf die Ansagen Reiner Rohrhirschs hören muss, sondern auch auf die Kommandos der Kinder, mit denen der Therapeut arbeitet.

Und für die Kinder, die sich, als sie misshandelt, ausgenutzt, sexuell missbraucht wurden, gegen erwachsene Übermacht nie haben wehren können, die erfahren haben, dass ihre Bedürfnisse keine Rolle spielen, dass sie nichts bewirken können in der Welt, dass sie keine Macht haben, die Welt für sich besser und erträglicher zu machen, geschieht ein kleines Wunder – diese Kinder bemerken staunend, dass sie „Platz!“ sagen, und Funtana legt sich hin, dass sie „Komm her!“ rufen, und Funtana kommt zu ihnen, dass sie ein Stück Wirksamkeit, Selbstwirksamkeit zurückgewinnen können, die ihnen genommen wurde. Das miterleben ist anrührend, und darin liegt eine große Chance in der Krisen bewältigenden, therapeutischen Arbeit.

Allgemein hat sich in der Arbeit mit Therapiehunden gezeigt, dass sie auch im Erwachsenengespräch aggressionsmindernd und entspannend wirken können. Hier erwarten wir in der Ärztlichen KinderschutzAmbulanz ebenfalls eine bereichernde Co-Arbeit unserer Kollegin auf vier Pfoten. Oft gestalten sich die Gespräche mit Eltern für uns schwierig. Mütter und Väter für eine Anerkennung der geschehenen Schädigung, für Hilfen und für Zusammenarbeit zu gewinnen, ihnen Ängste zu nehmen, vor allem die Angst vor dem Verlust ihrer Kinder, mit ihnen die Schwelle ihrer Scham zu überwinden - das ist ein langwieriger, heikler, für alle Beteiligten anstrengender Prozess.

Funtana macht es nicht selten leichter, vermittelt in der Kommunikation, spürt und löst versteckte Trauer und entschärft Konflikte – dafür sind wir dankbar, ebenso wie dafür, dass in unserem Hause, im Evangelischen Krankenhaus, solche innovativen Projekte unterstützt und gefördert werden. Natürlich kosten die Einsätze auch die Hündin Kraft, und auch für sie muss Vorsorge getroffen werden – und damit ist nicht das morgendliche Leckerchen gemeint. Funtana arbeitet als ‚Teilzeitkraft‘ an zwei Tagen pro Woche in der Ambulanz, steht dann im Bedarfsfall zum Einsatz zur Verfügung, der jeweils im Team und mit den Eltern abgestimmt wird. Die anderen Tage hat sie frei – oder doch nicht so ganz, denn Reiner Rohrhirsch und sie befinden sich, so ist das bei Therapeuten, in ständiger Weiterbildung. Natürlich in Wald, Flur und auf dem Hundeplatz. Im nächsten Jahresbericht können wir vielleicht dann schon über ein Kind, eine Familie berichten, denen wir – und denen Herr Rohrhirsch und Funtana geholfen haben.

# Verrückte Welt

## Wenn Kinder mit psychisch kranken Eltern leben

Im zurückliegenden Jahr haben wir 314 Kinder aus 249 Familien (hinzu kommen noch 39 Säuglinge und Kleinkinder in der Babysprechstunde) vorgestellt bekommen und kennen gelernt, mit unterschiedlichsten Sorgen und Fragen. Wie gewohnt soll an dieser Stelle ein Thema zu Wort kommen, das uns in diesem vergangenen Zeitraum besonders – in diesem Falle auch mehr als in früheren Jahren – beschäftigt hat. Zunehmend lernen wir in der Ambulanz Kinder kennen, deren Eltern (Mütter oder/und Väter) an psychischen Erkrankungen leiden, posttraumatische Belastungsstörungen mit sich tragen bzw. von Alkohol oder Drogen abhängig sind. Und auch dieses Leid hat etwas mit Kinderschutz zu tun.

Dass die Fähigkeit solcher belasteter und kranker Eltern, sich angemessen und zuverlässig um ihre Kinder zu kümmern, oft eingeschränkt ist, eingeschränkter als ihr Wille, für die Kinder da zu sein, ist nachvollziehbar – und doch sind die Problemlagen, in denen die betroffenen Kinder stecken, nicht nur mit der Diagnose ‚körperliche und seelische Vernachlässigung‘ beschreibbar, sondern sind vielschichtiger, gehen darüber hinaus.

Valentina ist ein Mädchen in einer solchen schwierigen Lebenssituation. Die Zehnjährige lebt mit ihrem jüngeren Bruder gemeinsam bei Mutter und Vater. Der Vater ist berufstätig, er arbeitet viel, ist häufig außer Haus und beruflich unterwegs, nur selten daheim zu Zeiten, zu denen die Kinder noch wach sind und etwas vom Papa haben könnten. Die Mutter ist zu Hause bei den Kindern und arbeitet nicht – aber sie ist psychisch krank, schon seit mehreren Jahren ist das den Ärzten und auch dem Vater bekannt. Schwierige Zeiten wechseln bei ihr mit relativ guten Phasen ab. Diagnostiziert wurde bei ihr eine schizophrene Psychose. Zu diesem Krankheitsbild gehört, dass die Mutter in den akuten Phasen Halluzinationen



erlebt, also Dinge sieht und hört, die andere Menschen nicht wahrnehmen, auch Valentina und ihr Bruder Lukas nicht. Die Mutter fühlt sich dann von anderen Menschen, von fremden Mächten beobachtet, verfolgt und angegriffen, sie ist in Unruhe. Valentina erlebt, dass die Mutter ungeduldig und zornig ist, viel mit ihr und dem Bruder herum schreit. Wenn der Vater zu Hause ist, streiten die Eltern meist miteinander, ausgehend von Beschimpfungen und Vorhaltungen der Mutter. Valentina erlebt, dass die Mutter manchmal auch innerlich abwesend ist, wie gar nicht da. Wenn das Mädchen sie dann anspricht, dauert es lange, bis die Mutter reagiert. Und sie spricht mit sich selbst, so nimmt es Valentina wahr, schreit auch dann manchmal und weint, oder wirft Sachen nach Personen, die eben gar nicht wirklich da sind. Valentina hat früher oft versucht, die Mutter zu trösten. Nachdem sie aber immer wieder von ihr zurückgewiesen, beschimpft und angeschrien worden ist, lässt sie jetzt die Mutter in Ruhe – das hat sich in der Erfahrung des Mädchens am besten bewährt. Sie wartet, bis es der Mutter wieder besser geht – und kümmert sich in der Zeit um sich selbst und den Bruder: Valentina macht Essen, räumt auf und putzt. Verstanden hat das Mädchen nicht, was da mit der Mama passiert.

Der Vater hat den Kindern gesagt, dass die Mama krank sei. Gut – die Mama ist ein paar Mal im Krankenhaus gewesen. Manchmal klagt sie auch über Schmerzen. Aber das erklärt doch noch nicht ihr Verhalten, finden Valentina und Lukas. Sie trauen sich aber nicht, nachzufragen – beim Papa nicht, dem sie anmerken, dass er nicht darüber sprechen möchte. Und bei der Mama schon gar nicht. Die wird dann nämlich ganz sauer und wild und sagt, sie sei gar nicht krank. In der Schule würden Valentina und Lukas auch nicht über die Situation zu Hause reden. Die Mama ist komisch, das kann man niemandem so richtig erklären und das würde wahrscheinlich auch keiner so richtig verstehen. Und dann würden die anderen, die Lehrerinnen und die Kinder, vielleicht schlecht über die Mama und die Familie denken – das wäre schrecklich. Dass das unberechenbare Verhalten der Mutter auch Angst macht, daran hat Valentina sich inzwischen so gewöhnt, dass sie sich Sicherheit schon gar nicht mehr richtig vorstellen kann und auch über die Angst mit niemandem spricht.

### Wenn Krankheit zum Geheimnis wird

Das alles weiß also niemand außerhalb der engsten Familie. Denn Valentina und Lukas spüren genau: Mamas Krankheit ist anders als andere Krankheiten; sie ist ein Geheimnis, darüber spricht man nicht. Niemand hat das so deutlich gesagt, weder Mama noch Papa. Aber sie verhalten sich so, dass es den Kindern klar ist. Mama und Papa reden ja auch mit niemandem darüber. Und sie scheinen sich schrecklich zu schämen dafür, dass Mama so ist, wie sie ist. Das alles wissen auch wir noch nicht, als Valentina den Weg in die Kinderschutzambulanz findet. Ihre engagierte Lehrerin hat diesen Weg gebahnt, denn ihr ist aufgefallen, dass das Mädchen sich in der Schule sehr verändert hat. Sie ist unaufmerksam und unkonzentriert, träumt manchmal in den Tag hinein, ihre Leistungen haben nachgelassen. Dabei gibt sich Valentina Mühe und möchte gut sein in der Schule, das spürt auch die Lehrerin. Sie hat lange versucht, mit Valentina darüber zu sprechen – das Mädchen weicht ihr aus. Allerdings hat die Lehrerin doch zwischen den Zeilen lesen können,



dass Valentina und Lukas sehr auf sich allein gestellt sind, sie oft niemand so recht versorgt und niemand nach ihnen schaut.

Die Pädagogin hat fast ebenso lange versucht, einmal mit den Eltern zu reden – doch sie bekam Mutter und Vater einfach nicht zu Gesicht. Bis eines Tages dann doch der Vater zum Elternsprechtag kommt und die Lehrerin ihm klar machen kann, dass Valentina Hilfe braucht, und ihn dazu bewegen kann, seine Tochter in der Kinderschutzambulanz vorzustellen. Als der Vater merkt, dass ihm in der Ambulanz Verständnis und das Angebot, Sorgen zu teilen, begegnen, nimmt er zumindest die Termine mit seiner Tochter wahr.

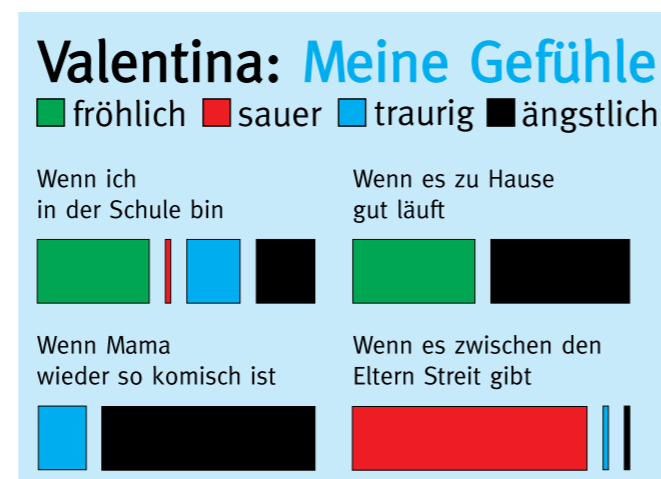
Valentina kann nach einer Zeit des Kennenlernens den Vertrauensraum nutzen, den ihr die Therapeutin in den Spieldiagnostikstunden anbietet. Sie erzählt, wie viel Sorge um die Mutter, aber auch Angst vor der Mutter sie häufig hat. Wie anstrengend es ist, immer aufzupassen, das Richtige zu tun, um die Mama nicht zu belasten, um sie aber auch nicht zu reizen oder zu verärgern. Wie ratlos sie oft ist, weil sie nicht weiß, ob und wie sie Mama helfen kann. Wie schwierig es ist, sich um Lukas und die Wohnung und dann auch noch um die Schule zu kümmern.

Dass sie gar keine Freundinnen mehr hat, denn nach Hause kann sie niemanden einladen, wenn es der Mutter schlecht geht, und Zeit und Ruhe für Aktivitäten mit den anderen Mädchen hat sie dann auch nicht.

Und dann gibt Valentina noch ihrer größten Furcht Ausdruck: dass der Papa sich trennen könnte von der Mama und Mutter oder Kinder ihre letzte Stütze verlieren würden, je nachdem, wo die Kinder wohnen würden – beides gleich und undenkbar schlimm. Das Mädchen kann, ganz vorsichtig, Wünsche äußern: Es wäre doch besser, der Papa bliebe zu Hause und die Mutter ginge arbeiten, dann wäre es zu Hause fröhlicher und besser ausgeräumt und die Kinder hätten tagsüber weniger Angst und Sorgen. Vorsichtig ist Valentina, weil sie loyal bleiben möchte – denn Papa wie Mama liegen ihr am Herzen, und sie fühlt sich verantwortlich für ihre Eltern, etwas, das sie in ihrem Alter natürlich hoffnungslos überfordern muss.

Bei ihrer Therapeutin malt Valentina Gefühlsbilder: Sie beschreibt verschiedene Lebenssituationen und teilt für diese Situationen jeweils ein Blatt in die Gefühlsbereiche ‚fröhlich‘, ‚wütend/sauer‘, ‚traurig‘ und ‚ängstlich‘ auf – in die vier Grundgefühle, von denen wir als denjenigen Gefühlen ausgehen, die uns schon sehr früh in unserem Leben verfügbar sind und die wir im Entwicklungsverlauf immer weiter ausdifferenzieren. Die Bilder sind hier schematisiert wiedergegeben; Valentina hat die Farbe grün für fröhliche, rot für wütende, blau für traurige und schwarz für ängstliche Gefühle gewählt und mit der Größe der Farbfläche gezeigt, wie viel Platz in der jeweiligen Situation jedes Gefühl in ihr ausmacht. Wir alle brauchen alle Gefühle, um in emotionaler Balance leben zu können – auch die, die leider in unserer Gesellschaft negativ besetzt sind. Leider: denn von den vier genannten Grundgefühlen sind es ganze drei, die wir unerwünscht finden und gern wegschieben wollen. Dabei brauchen wir die Angst

als wichtige Mahnerin und Impulsgeberin für Kampf, Flucht, Verstecken in bedrohlichen Situationen, brauchen Trauer, um schmerzliche Situationen eben betrauern und bewältigen zu können, brauchen Ärger und Wut, um uns und um etwas bewegen zu können, um uns zu vertreten und abzugrenzen – neben der Fröhlichkeit und Freude. Valentinas Bilder machen deutlich, wie wenig ihr oft ihre Grundgefühle zur Verfügung stehen, um sich mitzuteilen, um Schwieriges auszudrücken und zu verarbeiten.



### Wenn Auswege fühlbar werden

In der Schule kann Valentina fröhlich sein – aber, wie das Mädchen einräumt, auch nur dann, wenn sie nicht an zu Hause denkt, in den intensiven, konzentrierten Momenten im Unterricht oder auf dem Pausenhof. Wenn sie vermeintlich träumt, der Lehrerin nicht zuhören kann, dann steckt sie eher wieder in schwarzblauen Gedanken und Gefühlen, dann geht das Grün weg in ihr, so sagt sie es. Wenn ‚Mama komisch ist‘ oder das Mädchen Befürchtungen in dieser Richtung hegt, und wenn die Eltern wieder einmal heftig streiten, dann ist in Valentina jede Freude erloschen, wie abgestorben.

Und an dieser Stelle machen wir uns Sorgen. Zwar ist der Elternstreit kurzzeitig in der Lage, Valentinas Wut zu entfachen – immerhin ein Gefühl von Lebendigkeit. Ohne diese Ressource

hätte das Mädchen es wahrscheinlich gar nicht geschafft, die schwierigen Zeiten durchzustehen. Die Wut hilft ihr, in diesen Momenten ihre Angst und ihre Traurigkeit nicht so sehr zu spüren, so sagt es Valentina. Aber sobald es darum geht, dass Mama ‚komisch‘ wird, dann verlöscht auch der Funke der Wut, und das Mädchen stürzt in tiefe Angst, Traurigkeit und Verzweiflung. In den guten Phasen, die es immer wieder zu Hause gab und gibt, schöpft Valentina Hoffnung. Doch die hält sich die Waage mit der Furcht, jede gute Phase könnte wieder so enden wie ihre Vorgänger: in Geschrei, in unverständlichem und beängstigendem Tun, in Fremdheit, in Beziehungsverlust zur Mama, und auch in dem, was wir Vernachlässigung nennen. Das lebendige Rot ist ebenso wenig da wie die Möglichkeit, über das Zurückliegende zu trauern, zu weinen – und sich trösten zu lassen: ein Bild, dem trotz des Anteils Freude die Wärme, die Balance fehlt.

Als der Vater von uns mit Valentinas Erlaubnis erfährt, wie es in ihr aussieht, bricht auch aus ihm die ganze Not seiner ehelichen und familiären Situation heraus: seine Hilflosigkeit, seine Trennungswünsche, seine Isolation und Scham. Und seine Angst, dass psychische Krankheit in unserer Gesellschaft immer noch ein Stigma bedeutet, immer noch tabuisiert und mit Vorurteilen behaftet ist. Die Mutter dagegen ist weit weg von ihren Gefühlen und kann ihrer Tochter derzeit gar nicht nachspüren.

In der therapeutischen Arbeit mit Valentina wird es darum gehen, ihr den Zugang zu ihren Gefühlen wieder zu öffnen. Sie soll, so unsere Empfehlung, außerdem an einer Gruppe gemeinsam mit anderen Kindern psychisch kranker Eltern teilnehmen dürfen und dort erfahren, dass sie nicht allein ist, dass sie ihr Erleben mit anderen betroffenen Kindern teilen kann. Und, ganz wichtig: Die Eltern erlauben schließlich, dass Valentina genau über die Krankheit der Mutter informiert wird. Dazu kommt ein Psychiater aus der Klinik, die die Mutter seit langem kennt, in die Kinderschutzambulanz, und wir sprechen über Valentinas Fragen und versuchen, ihr in kindgerechter Weise zu erklären, dass und wie man in

der Seele, in den Gefühlen, krank werden kann – und welche Auswege aus der Krankheit möglich sind. Für das Mädchen ist das ein schmerzhafter Schritt – aber endlich kann sie weinen, kann ihre Angst in die Hände nehmen und Worte dafür finden, kann ihr Bedürfnis nach Trost und Schutz deutlich machen.

Die Mutter ist derzeit wieder in stationärer Behandlung in der psychiatrischen Klinik. Wo es im Anschluss hingeht, ist noch offen. Der Vater arbeitet daran, sich mehr Zeit für die Kinder zu nehmen und in elterliche Verantwortung hineinzuwachsen; er lässt sich dabei professionell begleiten und beraten. Und so steht hinter Valentina und Lukas jetzt hoffentlich keine Kinderschutzfrage mehr.

Ein Blick soll noch Valentinas Mutter gelten, die auch einmal Kind und Jugendliche war – und psychisch krank geworden ist. Auch dahinter scheint eine Kinderschutzgeschichte zu stehen. Denn sie wurde von ihrem Vater über lange Jahre sexuell missbraucht. Damals hat niemand dem Mädchen, das heute die Mutter ist, zugehört. Das, was wir jetzt als Krankheit sehen, hat bei ihr auch den Anteil einer gesunden Reaktion auf nicht gesunde, auf schädigende Situationen gehabt. Für Valentinas Mutter war ihre psychische „Krankheit“ möglicherweise zunächst eine Idee der Seele von Schutz – ehe sie sich verselbstständigt und der Mutter wiederum geschadet hat. Schutz vor der schlimmen Wirklichkeit, vor weiteren Verletzungen durch Gewalt, vor eigenen Schuldgefühlen über den Missbrauch, vor emotionalen Überflutungen mit Angst, Entsetzen, Ekel, Verzweiflung oder Wut, die nicht aushaltbar gewesen wären, vor Ambivalenz Vater und Mutter gegenüber, vor der Aufgabe von Loyalität und Beziehung könnten dahinter gestanden haben, dass die Mutter in eine „verrückte“ Welt tauchen musste. Unser Wunsch, sich aus Kinderschutzfragen lösen zu können und zu dürfen, gilt nicht nur für Valentina und Lukas – er gilt auch für die Mutter, für dieses unter größten Schwierigkeiten erwachsen gewordene missbrauchte Mädchen.

# Ein Lachen, ein Weinen

Dr. Motzkau vollendet sein Werk in der KinderschutzAmbulanz



Valentinas Beispiel macht wieder einmal deutlich, mit welcher schwierigen Lebenslagen von Kindern, mit welcher heiklen Familiendynamiken, mit wie existenziell wichtigen Aufgaben wir in der KinderschutzAmbulanz täglich umgehen. Dass wir das schaffen, professionell gestalten, immer besser gelernt und entwickelt haben - das ist zum großen Teil Verdienst unseres Leiters Dr. Eberhard Motzkau, der unsere Ambulanzgeschichte seit nunmehr 17 Jahren lenkt.

Sein Verdienst zu beschreiben und wertzuschätzen, ist eine gleichermaßen schöne und genussvolle wie wehmütige Aufgabe im vorliegenden Jahresbericht. Schön, weil es so viel Wertvolles zu berichten gibt, weil es lichtvolle Entwicklungen und Augenblicke zu streifen gilt. Und wehmütig des-

halb, weil uns der Abschied von Dr. Motzkau beschäftigt und bevorsteht; denn er wird im kommenden Jahr den Ruhestand genießen dürfen und wollen.

Eberhard Motzkau wird uns noch begleiten, bis ein Nachfolger eingestellt und in der Teamleitung angekommen ist – dann aber heißt es Abschied nehmen, einen Abschied, der uns allen schwer fällt. Hier, an dieser Stelle, mag es nun darum gehen zu erzählen, was unser Leiter bewegt hat und hinterlässt – und gleichzeitig darum, in eine von ihm geprägte und doch wieder in neuer und eigener Entwicklung stehende Zukunft zu blicken. Denn Rückschau und Vorausschau gehören zusammen, sind verbunden, treffen sich im immerwährenden Prozess von Wachstum und Veränderung: Diese Haltung zeichnet die KinderschutzAmbulanz von Beginn an aus und soll uns nicht verloren gehen in der kommenden Zeit.

Eberhard Motzkau vollendet sein Werk – aber die Kinderschutzarbeit in der Ambulanz ist nicht fertig, nicht vollendet im Sinne von Abschluss, von Stagnation gar. Und so wird er Teil auch des kommenden Prozesses bleiben, da seine Arbeit zum wesentlichen Teil unsere Basis geschaffen hat.

Über Dr. Motzkau zu sprechen, berührt für uns drei Ebenen: die seiner hohen Fachlichkeit und Professionalität, die der emotionalen Verbundenheit mit dem Schicksal von Kindern und Familien, und die des persönlichen Miteinanders in unserem Team. Auf allen drei Ebenen haben wir viel lernen können von ihm, empfangen und teilen wir kostbare Schätze. Und wir wissen: Mit ihm sind wir, sind die Kinder und Familien, ist die Einrichtung KinderschutzAmbulanz nie verloren. Dafür trägt er viel Verantwortung, gern, mit Hingabe und zutiefst ehrlich. Dafür steht er mit all seiner Verlässlichkeit – egal, was geschieht: Die Suche nach Lösungen steht immer im Vordergrund. Und dafür erlebt und zeigt er sich einfach im Dienst der Sache, der Kinder, des Kinderschutzes.

Eberhard Motzkau ist Kinder- und Jugendpsychiater und Familientherapeut; lange Jahre hat er selbst Familienberater ausgebildet. Welche bewundernswert feinsinnige Balance gibt es immer wieder zwischen dem individuellen Verstehen der Kinder, der Mütter, der Väter, und dem systemischen Verstehen des familialen Ganzen in seiner sozialräumlichen bis gesellschaftlichen Einbettung. Die Sicht auf persönliche Bedürfnisse und Entwicklungsnotwendigkeiten eines Kindes, die Sicht auf Rechte einer vom Kontakt ausgeschlossenen Mutter und die Sicht auf das ganz eigene Schicksal eines misshandelnden Vaters nebeneinander stehen zu lassen und nicht zu vergessen über dem Blick aufs Ganze. Über dem persönlichen Leid aber auch nicht die Dynamik von misslungenen Partnerschaftswahlen, transgenerationaler Weitergabe von Gewaltmustern, Funktionalisierung von Kindern für Systemziele außer Acht zu lassen. Das alles in einem ständigen aufmerksamen Abwägen und manchmal Ringen.

## Ein Arbeits-Leben für Kinder und mit Kindern

Die Kinder mögen ihren Herrn Motzkau ganz gewiss ebenso wie wir. Sein Einfühlungsvermögen in ihre kleinen Seelen, in ihre Zwiespältigkeiten etwa zwischen Angst und Zuneigung den Eltern gegenüber. Die Kinder spüren es: Da ist einer, der nicht von mir verlangt, wie ich zu sein habe. Einer, der mich erst einmal lässt und trotzdem im Auge behält. Einer, dem ich es nicht recht machen muss. Einer, dem ich vertrauen kann. Einer, auf den ich Hoffnung setzen mag: dass er mit der Mama, mit dem Papa darüber spricht, was sich ändern muss, und das vielleicht, ohne dass Mama und Papa auf mich böse werden. So schön, dass ein Großer des Kinderschutzes sich ganz auf die kindliche Ebene begibt, spielt, und zwar alles von Autos bis Puppen, auf dem Boden, auf Augenhöhe, Spaß hat und Ernst kann mit den Kindern. Kinder und Jugendliche merken, wenn es jemand ehrlich meint mit ihnen – und genau das nehmen sie im Kontakt mit ihm auf.

Zu dieser Aufrichtigkeit des Interesses für Kinder gehört auch, dass Dr. Motzkau die Zeitungen liest – und wenn er auf eine Notiz stößt, die Kinder betrifft, geht er dem nach, gibt keine Ruhe, ehe er die Kinder versorgt weiß, bei uns in der KinderschutzAmbulanz oder in anderen Einrichtungen. Ein Artikel berichtet über zwei Geschwister, deren Vater die Mutter getötet hat? Eberhard Motzkau ist am Telefon und berät mit dem Jugendamt, wie jetzt zu helfen sein kann. Eine Nachricht meldet einen schweren Verkehrsunfall, bei dem drei kleine Kinder ihre Mutter verloren haben, während der Vater schwer verletzt im Krankenhaus liegt? Er plant mit der behandelnden Klinik gemeinsam Traumahilfe für die Kleinen. Seine tiefe Wertschätzung schließt alle mit ein – nicht nur die Kinder, auch ihre Familien. Die mutigen Eltern ebenso wie die, die versagt haben – einfach als Lebenshaltung.





Und wir, sein Team? Uns hätte nichts Besseres geschehen können als die Leitung durch Eberhard Motzkau über so viele Jahre. Anleitung im wahren und schönsten Wortsinn haben wir bekommen, einen Chef, der für uns und mit uns neue Arbeitsabläufe und -prozesse gestaltet und vorantreibt, der vor Ideen sprüht. Der im Alltag nie den Humor verliert – eine wichtige Ressource für uns alle, um die tägliche Konfrontation mit Gewalt unbeschadet durchstehen zu können. Der hinter uns steht, uns ermutigt, unsere Entwicklung zu

machen und zu nehmen – und der bei Anfeindungen oder Problemen sich vor uns stellt, bei uns ist. Der uns vertraut, so wie wir ihm immer vertrauen und uns auf ihn verlassen können.

Eberhard Motzkau ist beides gleichzeitig – unser Vorgesetzter und mitten in unserem Team. Er leitet und macht doch die gleiche Arbeit wie wir alle. Das erfahren zu haben als Team, ist ein Geschenk. Und deshalb steht an dieser Stelle ein großer, großer, tief empfundener Dank an ihn, den wir mit allen Leserinnen und Lesern teilen mögen, mit den Spender/innen, deren Gaben er inhaltlich so wunderbar verwaltet hat, mit den Kooperationspartner/innen, mit denen er in der Sache des Kinderschutzes verbunden ist. Danke, Eberhard Motzkau.

## Einblicke, Ausblicke

Eine weitere Ebene darf nicht vergessen sein: Eberhard Motzkau ist nicht nur Leiter der ja doch recht überschaubaren Ärztlichen Kinderschutz-Ambulanz am Evangelischen Krankenhaus, sondern darüber hinaus eine Persönlichkeit in der Hilfeszene unserer Stadt und Region. Sein begehrt Rat im städtischen Gremium der Hilfeplanung in schwierigsten Fallverläufen redet da eine eindeutige Sprache. Dass Düsseldorf Kinder im Spannungsfeld von Partnerschaftsgewalt und häuslicher Gewalt seit einigen Jahren klar als direkt betroffene Opfer versteht und nicht allein lässt, verdanken die Kinder, die schützenden Elternteile und wir Helfer/innen wesentlich ihm. Und so ist Eberhard Motzkau bekannt, geschätzt und gefragt in Düsseldorf, gleichermaßen im System der Jugendhilfe und des Gesundheitswesens.

Das, was die Ambulanz als Einrichtung verkörpert, eine Schnittstelle zwischen den beiden Systemen, lebt er authentisch mit und vor. Und selbst das ist noch nicht alles: Dr. Motzkau ist eine feste Größe in der bundesweiten Kinderschutzlandschaft. Davon zeugen seine Impulse im Vorbereitungskomitee mehrerer bundesweiter Kinderschutzforen der Bundesarbeitsgemeinschaft Die Kinderschutzzentren ebenso wie die Weiterbildungskurse für Familienhebammen, die er in vielen Städten und Orten im ganzen Land begleitet – um nur zwei Beispiele herauszugreifen.

Ungezählt sind seine Vorträge, Seminare, Workshopangebote, anregend immer die Erfahrung, etwas mit ihm gemeinsam zu tun, ob es eine Familienkulpturarbeit im Tagesseminar über sexuelle Misshandlung an der Fachhochschule Bochum ist, ein Präventionsangebot für Mitarbeiter/innen und Eltern in Kindertagesstätten, eine Arbeitsgruppe mit Auswertung von Filmdokumentationen zu Bindung, Regulationsstörungen und Frühen Hilfen für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern.



All das bleibt, so hoffen wir, von Dr. Eberhard Motzkau in unserer Arbeit, die sich dann doch auch anders entwickeln muss und wird. Im nächsten Jahresbericht soll es Worte des Abschieds von ihm geben – und hoffentlich ein Bild seines Nachfolgers in dieser so verantwortungsvollen Position.